

**Pfarrer Jörg Zimmermann  
Thomaskirche Bonn-Röttgen**

**Predigt zu 2. Mose 33-34 i.A.  
am 15.10.2006**

„Gottesbilder“ – so haben wir Pfarrerinnen und Pfarrer der Johanniskirchengemeinde unsere Predigt- und Veranstaltungsreihe für 2006 überschrieben. Und wir rühren damit an einen heiklen Punkt: in jedem Konfirmandenjahrgang, wenn wir die Einheit „Gott“ beginnen, da bitte ich meine Konfirmanden: nehmt euch ein Blatt Papier und Buntstifte und malt, was für Bilder vor eurem inneren Auge aufsteigen, wenn Ihr das Wort: „Gott“ hört. Die Reaktion ist zumeist erst mal ein großes Geseufze: Was soll ich denn da malen? Hab ihn schließlich noch nie gesehen! – Ganz Schlaue haben mir auch schon entgegengehalten: Aber Herr Zimmermann, das können Sie doch grade als Pfarrer nicht von uns verlangen – steht nicht in der Bibel: Du sollst dir kein Bild von Gott machen!?

1:0 für die Konfis, wie es scheint – gute Bibelkenntnis, keine Frage! Nun, ich pflege dann immer zu antworten: Ich habe euch ja auch nicht aufgefordert, „Gott“ zu malen, sondern die Bilder, die eben beim Hören dieses Wortes in eurem Kopf entstehen! So leicht könnt Ihr Euch also nicht aus dieser Aufgabe herausstellen!

Hinter diesen kleinen verbalen Scharmützeln zwischen Pfarrer und Konfirmanden steht freilich eine der Grundfragen unseres Glaubens schlechthin: wie ist das mit unseren Gottesbildern? Unser Dilemma ist doch dies: niemand von uns hat Gott je gesehen, und doch müssen wir ihn uns irgendwie vorstellen, um überhaupt von ihm reden zu können! Ja wir brauchen eines oder auch mehrere Gottesbilder, soll das Wort „Gott“ nicht zur Worthülse werden, die nichts Reales mehr bezeichnet. Und nun ist es ja auch wohl nicht zufällig so, dass die Bibel in verschiedenen, ja sogar in sehr vielen Bildern von Gott redet: „Gott der HERR ist Sonn' und Schild“; „Der HERR ist mein Hirte“; „Gott ist Richter unter den Göttern“; „Wie sich ein Vater über seine Kinder erbarmt, so erbarmt sich der HERR über die, die ihn fürchten“; „Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet“ – usw.

Angesichts dieser Fülle von Gottesbildern gewinnt man geradezu den Eindruck: na die Bibel nimmt es ja selber gar nicht so genau mit ihrem Bilderverbot – so genau, wie sie Gott zu beschreiben imstande ist! Eine barocke, von Kunstwerken fast überladene katholische Kirche scheint letzten Endes der biblischen Fülle an Gottesbildern durchaus eher zu entsprechen als ein nüchtern-steril wirkendes reformiertes Gotteshaus, ganz zu schweigen von einer Synagoge, wo bekanntlich peinlich genau darauf geachtet wird, dass bildliche Darstellungen außen vor bleiben. „Das Wort allein“ – so wie es protestantische Theologie gern formuliert – ist es doch noch nie gewesen, was die Beziehung zwischen Gott und Mensch charakterisiert hat; nein: „Das Auge hört mit“; anders geht es nicht.

Aber genau hier, wo das biblische Bilderverbot den Boden unter seinen Füßen schon fast vollständig verloren zu haben scheint, möchte ich doch erst einmal innehalten. Für so dumm sollten wir die Verfasser der Bibel nun auch wieder nicht halten, so als sei ihnen dieser Widerspruch nicht aufgefallen. Vielleicht wollen sie uns ja gerade davor warnen, allzu tief in die Bilder sozusagen hineinzutauchen, die wir uns von Gott machen, weil wir – um im Bilde zu bleiben, darin auch gleichsam ertrinken könnten.

Denn mit jedem unserer Gottesbilder ist es ja so eine Sache: zum einen: gerade die Vielfalt der Bilder lässt Gott wieder umso undeutlicher erscheinen: wenn er zugleich der

Richter und der Barmherzige sein soll – wie soll das zu verrechnen sein? Zum anderen: diese Bilder sind höchst subjektive Aussagen; dem einen mögen sie plausibel sein – bei einem anderen rufen sie möglicherweise nur Unverständnis oder gar Bitterkeit hervor. Ja das kann sich sogar in ein und demselben Menschen ereignen: hat er vielleicht gerade noch den Eindruck gehabt: Gott hat mich aus einer Notsituation erlöst; er ist also für mich der Retter schlechthin – so kann es passieren, dass er aus der nächsten Not, die ihn erwartet, eben nicht so erlöst wird. Da wird dann das Bild des Retters brüchig; es erscheint als Irrtum oder zumindest: als nicht sehr tragfähig. Es entsteht ein neues Bild Gottes: das Bild des Unsichtbaren, und von da aus ist es nicht mehr weit zum Bild des Abwesenden, zum Bild der Illusion.

Und es breitet sich Verzweiflung aus: „Die Unsichtbarkeit (Gottes) macht uns kaputt“, schreibt Dietrich Bonhoeffer, „dies wahnwitzige dauernde Zurückgeworfensein auf den unsichtbaren Gott selbst – das kann doch kein Mensch mehr aushalten.“ – So rettet das Bilderverbot Gott einerseits vor allzu schneller Vereinnahmung in bestimmten Bildern, aber es gibt andererseits auch mehr als genug Anlass zu der Sehnsucht, wir möchten doch einmal hinwegkommen über diesen ständig so unsichtbaren und uns dadurch so verunsichernden Gott!

In der Bibel gibt es eine Geschichte, die in diese bedrängende Situation hinein spricht. Sie steht im 2. Buch Mose, Kapitel 33. Kurz zuvor war Mose mit den Gesetzstafeln vom Berg Sinai herab wieder zu seinem Volk Israel gekommen. Da sah er das goldene Kalb, das die Israeliten sich während seiner Abwesenheit gemacht hatten. In seinem Zorn zerschlug er die Tafeln, und nach einer Strafaktion macht er sich nun daran, den Kontakt zwischen Israel und Gott neu aufzubauen. Gott verspricht ihm, er werde mit „seinem Angesicht“, wie er sagt, vor dem Volk herziehen. Ausdrücklich verspricht er Mose seine Gnade. Doch das genügt Mose noch nicht, und es geht ab Vers 18 weiter wie folgt:

**Mose sprach: „Lass mich deine Herrlichkeit sehen!“**

**Und er sprach: „Ich will vor deinem Angesicht all meine Güte vorübergehen lassen und will vor dir kundtun den Namen des HERRN: Wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig, und wessen ich mich erbarme, dessen erbarme ich mich.**

**Und er sprach weiter: „Mein Angesicht kannst du nicht sehen; denn kein Mensch wird leben, der mich sieht. Und der HERR sprach weiter: Siehe, es ist ein Raum bei mir, da sollst du auf dem Felsen stehen. Wenn dann meine Herrlichkeit vorübergeht, will ich dich in die Felskluft stellen und meine Hand über dir halten, bis ich vorübergegangen bin. Dann will ich meine Hand von dir tun, und du darfst hinter mir her sehen; aber mein Angesicht kann man nicht sehen.**

**Lass mich deine Herrlichkeit sehen!** – Liebe Gemeinde: Mose ist gewissermaßen ganz nah dran. Nach der herben Enttäuschung um das goldene Kalb ist es ihm gelungen, den Faden zwischen Israel und Gott neu aufzunehmen. Gott macht ihm die Zusage seiner erneuten Begleitung; ja es heißt sogar einige Verse vor unserem Abschnitt: **Der HERR redete mit Mose von Angesicht zu Angesicht, wie ein Mann mit seinem Freunde redet.** Da möchte man doch meinen: Mose hat es geschafft; er hat Gott gesehen; ihm ist das vergönnt gewesen, was noch keiner vor ihm erlebt hat: Gott ins Gesicht zu blicken! Und doch: so ganz scheint ihm auch das nicht zu genügen, und wir müssen uns fragen, was er da überhaupt gesehen hat. Die „Herrlichkeit“ Gottes jedenfalls offensichtlich nicht. Denn um die bittet er jetzt.

Und wie reagiert Gott? Im Grunde sagt er Zweierlei: Zum einen weist er Moses Bitte ab: **Ich will vor dir kundtun den Namen des HERRN: Wem ich gnädig bin, dem bin**

**ich gnädig, und wessen ich mich erbarme, dessen erbarme ich mich.** Mose hat um etwas zu sehen gebeten, aber er bekommt im wahrsten Sinne des Wortes etwas zu hören: Gottes Namen: also diese 4 Buchstaben JHWH, die fromme Juden aus Ehrfurcht nicht in den Mund nehmen und stattdessen das Wort für „Herr“ einsetzen, so wie es Luther dann auch in seiner Bibelübersetzung getan hat – wobei er an diesen Stellen konsequent das Wort „HERR“ mit 4 Großbuchstaben schreibt, um an diesen Vorgang zu erinnern.

Und gleichsam als Erklärung dafür, was dieser unausgesprochene Gottesname für eine Botschaft transportiert, erfolgt der Hinweis auf Gottes freie Gnade. Die Botschaft ist klar: Du, Mose, bist also einer von denen, die nur glauben, was sie sehen? Du willst etwas zu gucken kriegen? Pass auf, Mose: du bekommst zunächst mal etwas zu hören: und zwar dies, dass du es bei mir mit einem Gott zu tun hast, der sich nicht so einfach deinen Vorstellungen fügt, sondern dessen Erbarmen seine eigene freie Entscheidung ist. Mit dieser Botschaft darfst du leben und solltest du dich begnügen. Mehr ist eigentlich nicht notwendig. –

Und doch lässt Gott es nicht bei dieser verbalen Reaktion bewenden: **Ich will vor deinem Angesicht all meine Güte vorübergehen lassen.** Die „Güte“, das bedeutet wortwörtlich: der ganze Reichtum der Schöpfung: das Korn und der Wein, die Jugend und die Fruchtbarkeit – alles, was das Leben sozusagen an Schönerem bereithält.

Wie mag Mose nun auf diese Antwort Gottes reagieren? Es wird uns nicht berichtet, aber ich stelle mir schon vor, wie er zunächst enttäuscht ist. Denn diese Antwort bringt ja eigentlich nicht das, was er wollte. Den Namen Gottes kannte er bereits, und die guten Gaben Gottes sozusagen Revue passieren lassen – das hätte er auch so gekonnt. Könnte Gott ihm nicht noch etwas mehr geben?

Aber an dieser Stelle wird Gott kategorisch: **Mein Angesicht kannst du nicht sehen, denn kein Mensch wird leben, der mich sieht.** Noch einmal: kurz zuvor hieß es gerade noch, Gott habe mit Mose „von Angesicht zu Angesicht“ geredet, wie ein Mann mit seinem Freund. Was Gott nun sagt, wirkt, als rudere er zurück, als habe er selber eine Grenze überschritten, die er nicht hätte überschreiten dürfen. Wie auch immer wir mit diesem Widerspruch umgehen – an dieser Stelle liegt der Akzent darauf, dass Gott sozusagen eine gefährliche, eine für den Menschen lebensgefährliche Seite hat. Was er uns Gutes erweist, dürfen und sollen wir dankbar entgegennehmen, davon profitieren und es genießen, wie wir es etwa mit den Wirkungen des elektrischen Stroms tun. Doch derjenige wäre schlecht beraten, der nun in lauter Freude über diese Wirkungen des elektrischen Stroms den Wunsch hätte, doch mal ganz unmittelbar hautnahe Bekanntschaft mit dieser faszinierenden Energie zu machen!

Oder um es mit einem Beispiel aus der Literatur zu sagen: in dem Märchen von Leo Tolstoi: „Vom König, der Gott sehen wollte“, da rät ein Hirte dem König, der diesen Wunsch hat, er solle seine Augen auf die Sonne richten; dann werde er Gott sehen. Nach wenigen Sekunden schließt der König seine Augen wieder und fragt den Hirten erbost: „Willst du, dass ich erblinde?“ – woraufhin der Hirte ihm klarmacht, dass es für ihn mindestens ebenso unerträglich wäre, in Gottes Angesicht zu blicken. Und er gibt dem König am Ende den tiefsinnigen Rat: „Such ihn mit anderen Augen.“

In unserer biblischen Geschichte hätte Gott Mose vielleicht in ähnlicher Weise sagen können: Such mich aus einer anderen Perspektive. Sieh mir hinterher – das ist die Art und Weise, wie du mich sehen kannst, ohne dabei zugrunde zu gehen.

Immerhin: Gott weist Mose mit seiner Frage nicht einfach ab. In einem doppelten Sinne kann man sagen: er „übt Nachsicht“ mit Mose. Er weist ihn auf all das Gute hin, das er ihm schon erwiesen hat und hinter dem seine Güte aufleuchtet. Doch ist selbst diese „Nachsicht“ keine gefahrlose Angelegenheit: ganz bildhaft wird beschrieben, wie Gott Mose in eine „Felskluft“ stellen will, also an einen geschützten Ort, wo er Halt hat, den er für die Begegnung mit Gott auch braucht. Ja noch mehr: Gott selber will seine Hand über Mose halten, eine Segensgeste an ihm vollziehen, um ihn vor sich selber zu schützen, während er an ihm vorbeigeht. Und erst, wenn er an ihm vorbeigegangen ist, kann Gott die Hand herabnehmen, damit Mose die Augen auf ihn richten kann – von hinten, wie gesagt, so wie Gottes Gegenwart so gerade für ihn zu ertragen ist.

Liebe Gemeinde, diese biblische Geschichte fasziniert mich so sehr, weil ich kaum eine andere kenne, wo die Begegnung eines Menschen mit Gott dermaßen kunstvoll und beeindruckend erzählt wird: auf der einen Seite dies, dass Mose tatsächlich das gewährt wird, wonach Menschen zu allen Zeiten sich so gesehnt haben: Gott schauen zu dürfen. Und auf der anderen Seite wiederum wird zugleich das im Grunde Unmögliche dieser Begegnung und damit der unendliche Abstand zwischen Schöpfer und Geschöpf deutlich. Dieser Abstand wird voll respektiert – und doch zugleich für einen Moment überwunden. Gott übt Nachsicht mit Mose, und dieser darf ihm nun nachsehen, einen Moment lang – aber das ist ein entscheidender Moment.

Denn wie wir aus Kapitel 34 erfahren: als Mose von dieser so einmaligen Begegnung mit Gott zu seinem Volk zurückkommt, da liegt ein Glanz auf seinem Gesicht. Auch wenn er Gott „nur“ von hinten hat sehen dürfen, er ist sozusagen in Gottes Kraftfeld eingetreten, und das hinterlässt seine Spuren auf ihm. Das Volk fürchtet sich regelrecht vor seinem Anführer, und es wird berichtet: Mose bedeckt sein Gesicht fortan mit einer Decke und legt diese nur ab, wenn er in die Stiftshütte geht, um dort mit Gott zu reden.

Liebe Gemeinde: vielleicht denken Sie sich ja jetzt: nun denn, das ist ja alles in der Tat sehr plastisch erzählt und irgendwie auch wirklich eine spannende Geschichte. Aber mit uns und unserem Bedürfnis, Gott mal so richtig eindeutig und unverwechselbar zu erleben, hat das doch noch lange nichts zu tun. Oder? – An dieser Stelle sage ich Ihnen: das sehe ich anders, und letztlich fasziniert mich die Geschichte auch nicht als spannendes Märchen, sondern weil ich aus ihr genau die Botschaft höre, von der ich meine: sie ist das, was wir heute brauchen. Wie komme ich zu dieser Meinung?

Nicht wahr: wer Gott mal „so richtig“ sehen, seine Gegenwart mal ganz „unverwechselbar“ erleben möchte, der hat in der Regel seine ganz präzisen Vorstellungen davon, wie Gott denn „auszusehen“ habe, was die Merkmale Gottes in dieser Begegnung zu sein hätten. Er muss schon unmittelbar und ohne auch nur den Schatten der Möglichkeit einer Täuschung als „Gott“ rüberkommen. Denn das ist doch das Manko alles dessen, was wir vielleicht als „Gottesbegegnungen“ zu nehmen bereit sind: es könnte auch immer etwas anderes sein, dem ich da begegne, als ausgerechnet Gott. Wenn ich in einer Krise bewahrt bleibe und gut aus ihr herauskomme: da gibt es immer unzählige Faktoren, die man aufzählen kann, die den Grund für das glückliche Ende herbeigeführt haben. Wenn ich um Haaresbreite einem schlimmen Unfall entgangen bin: war es nicht doch eher meine Reaktionsschnelligkeit, die ich das verdanke? Oder wenn gar nichts mehr konkret aufweisbar ist, was mir geholfen hat: dann war das halt der Zufall. Gott? Eindeutig ist seine Gegenwart bei uns eben nie. Dingfest machen lässt er sich nicht.

Aber genau hier sind wir bei der Geschichte des Mose: sie will uns einschärfen: Gott ist nie Objekt unserer Erkenntnis, sondern Subjekt des Geschehens. Könnten wir ihn

zweifelsfrei beweisen, hätten wir ihn gewissermaßen in der Tasche, und das lässt er nicht zu. Im selben Moment wäre er nicht mehr Gott, sondern unserer Verfügung unterworfen. Es sind bekanntlich in der Geschichte immer wieder so genannte „Gottesbeweise“ versucht worden. Es ist kein Wunder, dass sie allesamt gescheitert sind. Gott will nicht bewiesen werden, sondern er ruft uns zum Glauben; er will, dass wir ihm vorbehaltlos vertrauen und daraufhin unsere Erfahrungen mit ihm machen.

Derselbe Dietrich Bonhoeffer, der doch die Unsichtbarkeit Gottes so laut beklagt hat, sagt an einer anderen Stelle: „Gott erfüllt nicht alle unsere Wünsche, aber alle seine Verheißungen.“ Auch das ist eine Weise, dies zum Ausdruck zu bringen: Gott bleibt der Handelnde; er lässt sich die Art der Begegnung mit uns nicht von uns und unseren Vorstellungen aufdiktieren.

Das mag uns auf den ersten Blick enttäuschen. Mose wollte Gottes Angesicht sehen, und der bietet ihm seinen Rücken dar. Aber nun sahen wir ja zunächst: Gottes Angesicht zu sehen – das wäre nicht auszuhalten. Wir halten dem Licht Gottes nicht stand, ebenso wenig wie der Sonne oder dem elektrischen Strom. Auch von denen sehen wir gewissermaßen immer nur den „Rücken“, in Gestalt ihrer Energie, die uns zugute kommt. Und da möchte ich jetzt mal etwas salopp den Spruch zitieren: „Ein schöner Rücken kann auch entzücken!“ Ich bin fest überzeugt: wer sein Leben einmal vor seinem inneren Auge Revue passieren lässt, der wird sicher Einiges von der „Güte“ finden, die Gott an Mose vorübergehen ließ und in der er von ihm erkannt werden wollte. Daneben werden wir sicher noch manches Andere finden, wo uns Gottes Güte kaum oder gar nicht mehr begegnet. Das wird bei Mose übrigens nicht anders gewesen sein. Aber das setzt das Erkennen des „Rückens“ Gottes da, wo es sich ereignet hat, nicht ins Unrecht.

Und noch ein letzter Gedanke: **Lass mich deine Herrlichkeit sehen!** Der in der Tat ziemlich unbescheidene Wunsch Moses wird ihm von Gott so nicht erfüllt. Und doch erfährt Mose durch Gott eben nicht nur eine brüske Zurückweisung. Was bietet Gott nicht selber für eine Energie auf, um Mose die Begegnung mit ihm unter den Bedingungen, die für ihn als irdischen Menschen erträglich sind, zu ermöglichen! Ich erblicke in dieser „kreativen Leistung“ Gottes, wie ich das einmal nennen möchte, den Hinweis darauf, dass er die Frage Moses letzten Endes eben nicht abweist, sondern ihm seinen Wunsch gerade erfüllen möchte. Wie gesagt: unter den jetzt gegebenen Bedingungen nur in eingeschränkter Form. Aber vielleicht ist ja auch das noch nicht das letzte Wort.

Der Apostel Paulus schreibt in seinem **1. Korintherbrief, Kapitel 13, Vers 12: Wir sehen jetzt in einem Spiegel ein dunkles Bild, dann aber von Angesicht zu Angesicht.** „Von Angesicht zu Angesicht“! Das „dunkle Bild“, von dem Paulus schreibt: es entspricht für mich dem, dass Mose Gott von hinten sehen darf. Aber Paulus verheißt noch mehr, dies freilich nicht mehr in unserem irdischen Leben. Doch ich denke, es tut gut, auch darüber hinaus noch etwas hoffen zu dürfen.

Als mein Vater vor nun 7 Jahren starb, da hatte er vorher eine ganze Reihe von Wünschen aufgeschrieben, im Hinblick auf seine Bestattung. Dazu gehörte der Wunsch, auf der Todesanzeige sowie auf seinem Grabstein möge dieses Bibelwort aus dem 2. Mosebuch stehen, die Bitte des Mose an Gott: **Lass mich deine Herrlichkeit sehen.** Von meinem Vater weiß ich, dass er sagen würde: Ja, „von hinten“ habe ich Gott auch schon zu Lebzeiten sehen dürfen. Aber nun, wo es ans Sterben geht, da freue ich mich darauf, ihn bald tatsächlich „von Angesicht zu Angesicht“, „in Herrlichkeit“ sehen zu dürfen. Ich gehe davon aus, dass ihm dieser Wunsch erfüllt wurde. Und dass er auf dieselbe Weise jedem erfüllt wird, der Gott ernstlich darum bittet. Amen.